

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 34 Geschlechter-Differenz (1999), S. 120-123

Autor: *Bernd M. Malunat*

Rezension

John Ralston Saul

Der Markt frißt seine Kinder. Wider die Ökonomisierung der Gesellschaft, aus dem Engl. von F. R. Glunk, Frankfurt/New York 1997 (Campus), 219 S., 36.- DM.

Der Titel der kanadischen Originalausgabe *The Unconscious Civilization* bringt viel deutlicher zum Ausdruck, worum es Saul in seiner in spät-aufklärerischer Absicht verfaßten Schrift geht, als es die in eine ganz andere Richtung weisende deutsche Titelgebung vermag. Nicht gegen den Markt richtet sich die im Stil eines Essays verfaßte Abhandlung, sondern gegen dessen Macher, die alles beherrschenden Korporatisten.

Wie ein roter Faden allgegenwärtig ist in Sauls Auseinandersetzung, was er bis in viele Details als *Herrschaft des Korporatismus* geißelt. Sein Verständnis von Korporatismus einzufangen, fällt allerdings nicht ganz leicht. Saul rezipiert weder mehr als bruchstückhaft das historische Verständnis von Korporatismus, noch bezieht er sich ausführlicher auf die jüngere politikwissenschaftliche Diskussion des Neo-Korporatismus. Für seine ganze Schrift ist die selektive Wahl und Zusammenstellung der Argumente kennzeichnend, die weniger wissenschaftlichem Habitus folgt, als vielmehr intellektuelle Provokation beabsichtigt. Seinem Ansatz am ehesten gerecht wird man wohl mit der Beschreibung von Korporatismus als ‚pluralistischer Willensbildung und Entscheidungsfindung durch verbandsgeprägte Interessen‘.

Saul hält einem so zu interpretierenden Korporatismus vor, sich nicht nur an die Stelle einer von aktiven Bürgern geprägten Demokratie gesetzt, sondern deren Selbst-Bewußtsein schon so herabgewürdigt zu haben, daß sie dies nicht einmal mehr erkennen oder – mehr noch – sich ohne Bewußtsein willig fügen. Korporatistische Herrschaft bedingt und fördert also eine weithin bewußtlose Gesellschaft, wie umgekehrt eine bewußtlose Gesellschaft

korporatistische Herrschaft erlaubt und erleichtert. Die Ökonomisierung der Gesellschaft spielt dabei als Medium zwar eine wichtige Nebenrolle; im Kern aber geht es ihm um die Ausübung von Herrschaft durch korporatistische Macht zulasten des Individuums und dessen Freiheit. Für die Korporatisten nämlich ist Quelle der Legitimation die Gruppe, nicht der einzelne Bürger, der dazu aber insofern beiträgt, als er in erster Linie als Mitglied einer Gruppe handelt und für Erfolge belohnt wird, die deren Funktionieren dienen; notwendig muß dies zu Lasten der ‚interessefreien‘ Gesellschaft gehen.

Als besonders verderblich erscheint Saul diese Tendenz, weil Individualismus nur noch als Begriffs-Maske für Korporatismus steht, der die Interessen von Gruppen auf dem Weg von Verhandlungen gegen die des abgewerteten Individuums durchsetzt. Dabei stellt er Jesuiten, Jakobiner, Bolschewiken, Faschisten und die Prediger des freien Marktes in eine historische Reihe, die als Minderheiten sich im Besitz von Wahrheit und dem Recht wähnen, sie auf jede erdenkliche Weise – als Ideologie mithin – durchzusetzen.

Sehr viel schwieriger wiederzugeben sind Sauls Argumentationslinien, die immer eigenwillig gewählt, zwischen den unterschiedlichsten Aspekten springen. Gelegentlich ist es ermüdend, seinen Gedankensplintern nachzutauchen, aufs Ganze aber bietet seine Schrift eine belebende Fülle klar-sichtiger Urteile. Wie Saul sein ‚sokratisches Bürgerrecht‘ auf Kritik und Zurückweisung von Konformität, Tatenlosigkeit und Unvermeidlichkeiten ausübt, vermag den von den billigen Metaphern der Globalisierung aufgelösten demokratischen Diskurs zu ermutigen, sich der von den Korporatisten – teils ganz offen – geforderten Lethargie bewußt zu erwehren.

Saul beginnt bei der Sprache, an die Herrschaft gebunden ist. Redefreiheit nützt dem, der sich Gehör verschaffen kann. Gehör findet nicht die öffentliche Sprache, die Zweifel als Kern von Demokratie ausdrücken könnte; sie bleibt sprachlos. Gehör verschafft sich die korporatistische Sprache. Da sie als ‚Dialekt‘ für Experten-Wissen reserviert ist, dient korporatistische Information dazu, Bürger vom Widerstand abzuhalten. Sprache als Mittel der Verständigung wird so ins Gegenteil verkehrt; durch die Behinderung von Gedankenaustausch wird sie zum Machtmittel der Ideologie. Propaganda und Rhetorik, die anderen Spielarten korporatistischer Sprache als Werkzeug von Herrschaft, verfolgen als Ziel die Normalisierung des Unwahren; ihr Medium ist das Fernsehen.

Im nächsten Abschnitt nimmt Saul die Auseinandersetzung mit den Vorurteilen auf, die zur Verfestigung der schleichenden korporatistischen Übernahme der bürgerlichen Demokratie lanciert werden. Die Bürger allein seien die Quelle der Legitimität und des Gemeinwohls. Wenn sie ihre Macht nicht wirklich ausüben, tun es andere. Dann aber hat das Gemeinwohl keine Chance mehr, weil es zu verfolgen nur von der gewählten Regierung gefordert werden kann. Den Verfechtern des freien Marktes ist es indes gelungen, den staatlichen Bereich öffentlichkeitswirksam zu verteufeln. Dabei sind die Leistungen der Regierungen besser, als alles was die Privatwirtschaft liefert; sie funktionieren so gut, daß man es kaum bemerkt. Ein ‚schlanker‘ Staat gewinnt nicht, sondern verliert an Kraft. Durch die Privatisierung staatlicher Leistungen wird aus dem Bürger als Eigentümer und Auftraggeber ein bloßer Kunde. Saul interpretiert dies als ‚Staatsstreich in Zeitlupe‘, weil der Korporatismus die zeitgemäße Form des mittelalterlichen Feudalismus repräsentiert, ohne allerdings dessen Schutz zu übernehmen.

Nicht weniger zurückhaltend beurteilt Saul die Klasse der Manager, die – an die Stelle von Kapitalisten getreten – sich vor allem als risikoscheue Spekulanten hervortun. Statt in Forschung und Entwicklung, Kreativität und Innovation zu investieren, vertreiben sie sich ihre Zeit mit risikolosen Immobilien, Privatisierungen und Fusionen oder dem Kauf kleiner Eigentümergesellschaften. Diese Großunternehmen sind moderne Ausgaben des Merkantilismus. Wegen der Globalisierung können sie aber kaum besteuert werden. Weil nur noch die Mittelschichten zahlen, steigt die Staatsverschuldung, die öffentlichen Leistungen hingegen werden gekürzt. Da aber erst Demokratie und Bürgerschaft die Mechanismen des lernunfähigen Marktes zu einer gesellschaftlich annehmbaren Form gezwungen haben, bedeutet die Akzeptanz der Globalisierung, daß gesellschaftliche Spaltung und Gewaltausbrüche wiederkehren werden.

Eine eigenartige Wendung nimmt die Schrift, wenn der kühl analysierende Kritiker sich sozialromantisch anmutenden Lösungen zuwendet. Ziemlich überraschend lehnt Saul die direkte Demokratie ebenso wie das Referendum als vollendetes Ideal der Unvernunft und Anti-Demokratie ab, weil er dahinter ihre Vereinnahmung durch den Korporatismus wittert. Als Ausweg – und als Aufgabe – verlangt Saul nach dem mündigen Bürger, der durch Kritik und aktive Teilhabe zum bewußten Demokraten wird. Dazu schlägt er eine umfassende, um fünf bis zehn Jahre verlängerte Ausbildung vor, um die der Ruhestand verkürzt werden kann. In dieser Zeit soll den Menschen die Fähigkeit vermittelt werden, alle ihre verschiedenen Gaben in einem

Malunat : Saul

bestmöglichen Gleichgewicht zu entwickeln und zu gebrauchen. Wenn der Bürger das Gemeinwohl zu seiner Sache macht, entsteht auch ein harmonisches Gleichgewicht der Gesellschaft, dem der Korporatismus nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hat.

So sympathisch dieser idealistische wie humanistische Vorschlag klingen mag, so unrealistisch ist er. Als Kronzeuge dafür steht Saul selbst, der auf den Seiten vorher ziemlich überzeugend darlegt, daß der Korporatismus mit der Macht auch das Recht und die Realität auf seine Seite gezogen hat, die zu ändern für ihn kein Anlaß besteht. Damit aber stellt sich die Frage, wie sich die Vorschläge verwirklichen lassen. Ohne eine Antwort darauf ist der Vorschlag eben nur ein Vor-Schlag – dem andere folgen können.

Zumindest als Pflicht-Übung bleibt aber auch die Frage, ob Saul nicht einem tautologischen Fehlschluß aufsitzt, indem er selbst einer als Ideologie verfeimten Utopie verfällt, oder – schlimmer – weil er damit das Geschäft des Korporatismus betreibt, der sich nach einer – pejorativ gemeinten – Utopie geradezu sehnt, solange nicht Volksentscheide seine Ansprüche behindern.

Bernd M. Malunat